

HISTORICAL

MYLADY PLATIN

CORA
Verlag

1/15

CLASSICS

NEW YORK TIMES
BESTSELLERAUTORIN

STEPHANIE LAURENS

DEIN IST MEIN GANZES HERZ
WER BIST DU, SCHÖNE JUNO?

2 ROMANE

Stephanie Laurens

***HISTORICAL MYLADY PLATIN
BAND 2***

IMPRESSUM

HISTORICAL MYLADY PLATIN erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg,
in der Reihe: HISTORICAL MYLADY PLATIN, Band 2 – 2015

- © 1992 by Stephanie Laurens
Originaltitel: „Tangled Reins“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Eva Wagner
- © 1994 by Stephanie Laurens
Originaltitel: „Fair Juno“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Roy Gottwald

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 10/2015 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733766450

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

Stephanie Laurens
Dein ist mein ganzes Herz

1. KAPITEL

Dorothea genoss den Geschmack der sonnenreifen Brombeeren auf der Zunge. Die Sträucher am Rande der kleinen Lichtung strotzten von reifen Früchten. Sie stellte ihren Korb ins Gras und begann zu pflücken. Unwillkürlich wanderten ihre Gedanken zu ihrer jüngeren Schwester Cecily, die sie gebeten hatte, beim Kräutersammeln einen Umweg zu der Brombeerhecke im Wald des Nachbargutes zu machen.

Dorothea seufzte. Sie hoffte, der geplante Aufenthalt in London würde Cecily aus ihrem langweiligen Dasein herausreißen. Ihre Mutter, Lady Cynthia Darent, war vor einem halben Jahr gestorben und hatte ihre beiden Töchter der Vormundschaft ihres Cousins, Lord Herbert Darent, überlassen. Fünf endlose Monate, die sie in Darent Hall in Northamptonshire verbracht hatten, während die Anwälte damit beschäftigt gewesen waren, alle Testamentsangelegenheiten zu regeln, hatten Dorothea überzeugt, dass sie aus dieser Richtung nichts zu erwarten hatten. Herbert war ein unerträglicher Pedant und seine spießige Frau Marjorie noch schlimmer. Wenn ihre Großmutter nicht wie eine gute Fee aus dem Märchen erschienen wäre, hätte sie sich keinen Rat gewusst.

Plötzlich merkte sie, dass sich ihr Rocksaum in den Dornen verfangen hatte. Zum Glück pflegte sie bei ihren Wanderungen ein altmodisches grünes Kleid zu tragen, sodass sie die unvermeidlichen Risse im Stoff nicht kümmerten. Da es auf der sonnendurchfluteten Lichtung sehr heiß war, löste Dorothea die Nadel, die ihre Haare im Nacken zu einem Knoten bändigten, sodass ihr die dunkelbraune Pracht in üppiger Fülle über den Rücken fiel. Dann fuhr sie mit Beerenpflücken fort.

Dorothea wusste, dass London für sie selbst keine Überraschung bereithielt. Auch mit größter Mühe würde ihre Großmutter keinen Ehemann für sie finden. Ihre großen, smaragdgrünen Augen mochten ja noch als Vorzug gelten, alles andere an ihr entsprach jedoch nicht der derzeitigen Mode. Ihre Haare waren dunkel und nicht pfirsichfarben wie der von Cecily. Außerdem war sie hoch gewachsen und schlank – im Gegensatz zu der vorherrschenden Mode, die weibliche Rundungen bevorzugte. Hinzu kam, dass sie bereits zweiundzwanzig war und einen starken Unabhängigkeitssinn besaß. Alles in allem gehörte Dorothea nicht zu dem Typ von Frauen, der das Interesse eleganter Gentlemen erregte.

Es störte sie nicht im Mindesten, dass sie als alte Jungfer galt. Sie war vermögend genug, um in Grange ein bequemes Leben führen zu können. Die hiesigen Landedelleute, die sich um sie bemüht hatten, hatten nicht den Wunsch in ihr erweckt, ihre Selbstständigkeit gegen den Ehestand einzutauschen. Sie sah keinen Grund, dem Beispiel ihrer Geschlechtsgenossinnen zu folgen, die alles daransetzten, einen Ring an den Finger gesteckt zu bekommen. Alles in allem war sie mit ihrem wohlgeordneten Dasein zufrieden.

Ihre Schwester Cecily sehnte sich nach einer anderen, glitzernden Welt. Die Welt von Grange war zu eng für sie. Sie war jung, hübsch, voller Anmut und würde mit Sicherheit einen sympathischen und reichen Ehemann finden, der ihr alles geben konnte, was ihr Herz begehrte. Das war auch der Hauptgrund, weshalb sie nach London fahren.

Dorothea streckte die Hand nach einer besonders großen Beere aus, die sich fast außerhalb ihrer Reichweite befand, als sich plötzlich ein kräftiger Arm um ihre Taille legte. Sie erhaschte einen flüchtigen Blick auf ein sonnengebräuntes Gesicht, bevor sie leidenschaftlich geküsst wurde.

Dorothea erstarrte. Da sie hoffte, auf diese Weise schneller freizukommen, zwang sie sich dazu, sich nicht zu rühren. Leider hatte sie ihre eigenen Reaktionen unterschätzt. Ein warmes Gefühl stieg in ihr auf, und sie empfand das fast unwiderstehliche Verlangen, sich dieser Umarmung hinzugeben und den Kuss zu erwidern. Trotz ihrer Verwirrung gelangte sie zu dem Schluss, dass es sich bei dem Fremden weder um einen Vagabunden noch um einen Landstreicher handeln konnte. In ihrem Kopf drehte sich alles. Doch ebenso abrupt, wie er begonnen hatte, endete der Kuss.

Dorothea blickte hoch – direkt in ein Paar nussbraune Augen, in denen ein belustigter Ausdruck stand. Voller Zorn holte sie aus, um den dreisten Fremden zu ohrfeigen.

Blitzschnell fing er ihre Hand ab. „Bitte schlagen Sie mich nicht“, sagte er. „Woher sollte ich wissen, dass Sie nicht die Tochter des Hufschmieds sind?“

Dorothea wunderte sich nicht, dass er sie ihrer äußeren Erscheinung nach falsch eingeschätzt hatte.

„Wenn Sie also nicht die Tochter des Hufschmieds sind, wer sind Sie dann?“, fuhr die sonore Stimme fort, die zweifellos einem gebildeten Mann gehörte.

Sein spöttischer Ton bewirkte, dass sie kriegerisch das Kinn hob. „Ich bin Dorothea Darent“, erklärte sie. „Würden Sie mich jetzt bitte loslassen?“

„Miss Darent? Von Grange?“, fragte er, ohne den Arm von ihrer Taille zu nehmen.

Dorothea nickte nur. Ihr fiel das Sprechen schwer, solange er sie so fest an sich drückte.

„Ich bin Hazelmere“, stellte er sich vor.

Im ersten Augenblick glaubte sie, sich verhöhnt zu haben. Andererseits konnte dieses arrogante Gesicht eigentlich niemand anders gehören. Gerüchte über ihn waren ihr bereits zu Ohren gekommen. Während sie sich in Darent Hall

aufgehalten hatte, war ihre alte Freundin, Lady Moreton, auf deren Ländereien dieser Wald lag, gestorben. Ihr Großneffe, der Marquess of Hazelmere, hatte Moreton Park geerbt. Die Neuigkeit, dass eines der bekanntesten Mitglieder des ton Besitzer des größten Gutes in der Grafschaft geworden war, hatte einiges Aufsehen erregt.

„Nichts auf der Welt könnte mich dazu bewegen, einen Mann mit einem so schlechten Ruf zu empfangen“, hatte die Frau des Pfarrers missbilligend geäußert. Als Dorothea fragte, wie dieser Ruf zustande gekommen sei, hatte sich Mrs Matthews plötzlich daran erinnert, mit wem sie sprach und sich entschuldigt, sie müsse das Gebäck herumreichen. Bei Mrs Mannering hatten die Gäste über die Leidenschaft des Marquess für das Spiel und schöne Frauen sowie seine Zügellosigkeit ganz im Allgemeinen geklatscht. Da Lord Hazelmere nach wie vor in der Gesellschaft verkehrte, hatte Dorothea das Gerede für übertrieben gehalten, zumal sie der äußerst respektablen Lady Moreton keinen zügellosen Großneffen zugetraut hatte.

Jetzt revidierte sie ihre Meinung über den Marquess of Hazelmere grundlegend. Allem Anschein nach war er noch schlimmer als sein Ruf.

Die Gedanken, die ihr durch den Kopf gingen, spiegelten sich in ihrem Gesicht wider. Auf einen Mann, der daran gewöhnt war, dass die Damen der Gesellschaft niemals auch nur die leiseste Gemütsbewegung zeigten, wirkte ihr schönes und ausdrucksvolles Gesicht ungeheuer faszinierend.

Er ließ sie widerstrebend los. „Und was hat Miss Dorothea Darent dazu bewogen, unbefugt mein Land zu betreten?“, fragte er.

„Lady Moreton hatte uns erlaubt, aus ihrem Wald zu holen, was immer wir wollten“, erwiderte sie so kühl wie möglich. „Doch da Sie jetzt der Eigentümer sind ...“

„... wird sich daran natürlich nichts ändern“, fiel er ihr in Wort. „Ich verspreche auch, Sie bei unserer nächsten Begegnung nicht mit der Tochter des Hufschmieds zu verwechseln.“

Dorothea knickte. „Besten Dank, Mylord. Ich werde Hetty warnen.“ Sie wandte sich zum Gehen.

Er hielt sie zurück. „Wer ist Hetty?“

„Die Tochter des Hufschmieds natürlich.“

Sein Lachen hatte etwas Entwaffnendes. „Ich denke, wir sind quitt, Miss Darent, also laufen Sie nicht weg. Ihr Korb ist erst halb voll, und dieser Strauch trägt noch viele Beeren, die Sie nicht erreichen können. Stellen Sie sich da hin und halten Sie den Korb. Wir haben ihn gleich gefällt.“

Dorothea wusste nicht recht, wie sie sich verhalten sollte. Die Pfarrersfrau hätte zweifellos von ihr erwartet, dass sie sich sofort entfernte, andererseits würde dieser dominierende Mann das vermutlich nicht dulden. Da er ihren Korb bereits mit den saftigsten Beeren füllte, wäre ihr das auch sehr unhöflich erschienen. Sie blieb daher stehen und nutzte die Gelegenheit, ihn genauer zu betrachten.

Seine breiten Schultern und die sportliche Gestalt vermittelten den Eindruck männlicher Kraft. Die nach der vorherrschenden Mode kurz geschnittenen schwarzen Haare lockten sich über der Stirn. Die aristokratische Nase, der feste Mund und das entschlossene Kinn ließen keinen Zweifel daran, dass er es gewöhnt war, Befehle zu erteilen. Dorothea ahnte, dass sein Lächeln verheerend auf Frauen wirkte, die leichter zu beeindrucken waren als sie selbst. Über eine ganz bestimmte Ausstrahlung, die von ihm ausging, pflegten wohlerzogene junge Damen nicht zu sprechen.

Lord Hazelmere beobachtete sie aus dem Augenwinkel. Miss Darent war ein echtes Juwel. Das klassisch geformte Gesicht wurde von einer Fülle dunkler Locken umrahmt. Ihre

ausdrucksvollen Augen leuchteten wie kostbare Smaragde. Vor allem ihre weichen, schön geschwungenen Lippen, die er bereits gekostet hatte, bezauberten ihn. Eines war ihm klar: Wenn er die Bekanntschaft mit ihr vertiefen wollte, musste er sehr behutsam vorgehen.

Er nahm ihr den gefüllten Korb aus der Hand und holte von der anderen Seite der Lichtung sein Jagdgewehr. „Ich werde Sie nach Hause begleiten, Miss Darent“, erklärte er. Ehe sie protestieren konnte, setzte er hinzu: „In meinen Kreisen trifft man keine junge Dame allein im Freien an.“

Dorothea, der keine passende Antwort einfiel, ging widerwillig neben ihm her.

„Nur um meine Neugier zu befriedigen ...“, begann er. „Warum haben Sie bei Ihrem Spaziergang im Wald nicht wenigstens irgendein Dorfmädchen mitgenommen?“

„Ich bin in der Nachbarschaft bekannt und brauche in meinem Alter keine Anstandsdame“, erwiderte Dorothea.

Er lachte. „Mein liebes Kind, so alt sind Sie nun wirklich nicht. Und dass Sie den Schutz einer Anstandsdame brauchen, ist ganz offensichtlich.“

Dass er vor Kurzem den Beweis dafür geliefert hatte, konnte sie schwerlich leugnen. „Wenn ich in Zukunft Ihren Wald betrete, werde ich eine Begleiterin mitnehmen. Allerdings sehe ich die Notwendigkeit nicht ein“, fuhr sie nach kurzem Nachdenken fort. „Haben Sie nicht gerade versprochen, Sie würden mich nicht mehr mit einem Dorfmädchen verwechseln?“

„Das bedeutet aber nur, dass ich das nächste Mal weiß, wessen Lippen ich küsse.“

„Oh!“ Dorothea hielt abrupt inne und funkelte ihn wütend an.

Lord Hazelmere blieb ebenfalls stehen und berührte mit dem Zeigefinger ihre Wange – eine Geste, die sie noch mehr ärgerte. „Ich kann mich nur wiederholen, Miss Darent.

Riskieren Sie nicht im Wald oder sonst wo allein herumzulaufen. Dazu sind Sie viel zu hübsch – trotz Ihres fortgeschrittenen Alters.“

Dorothea verschlug es die Sprache. Empört drehte sie sich um und setzte ihren Weg fort.

Er suchte nach einem unverfänglichen Thema. „Ich habe gehört, dass Sie kürzlich Ihre Mutter verloren haben“, begann er. „Wenn ich mich recht erinnere, erzählte mir meine Großtante, dass Sie bei Verwandten im Norden waren.“

Dorothea schaute ihn mit großen Augen an. „Haben Sie sie denn gesehen, bevor sie starb?“

Ihr offenkundiger Zweifel ärgerte ihn sonderbarerweise. „Ob Sie es nun glauben oder nicht, Miss Darent, aber ich hatte meine Tante sehr gern und habe sie regelmäßig besucht. Da ich aber selten länger als einen Tag geblieben bin, wundert es mich nicht, dass Sie nichts davon bemerkt haben. Während der letzten drei Tage vor ihrem Tod war ich bei ihr, und als ihren Erben hat sie mich über die Familien der Nachbarschaft informiert.“

Anstatt sich abzuwenden, wie er erwartet hatte, blickte sie ihn direkt an. „Lady Moreton und ich waren gute Freunde. Es tat mir sehr leid, dass ich sie nicht noch einmal gesehen habe.“

„Ihr Ende war ganz friedlich. Sie ist im Schlaf gestorben. Ihr Tod bedeutete angesichts der Schmerzen, die sie während der vergangenen Jahre erdulden musste, eine Erlösung für sie.“

Dorothea nickte niedergeschlagen.

„Beabsichtigen Sie und Ihre Schwester für immer in Grange zu bleiben?“, fragte er.

Ihre Miene erhellte sich. „Nein, wir besuchen Anfang nächsten Jahres unsere Großmutter, Lady Merion.“

Lady Hermione Merion, die verwitwete Lady Darent, war wie ein frischer Sommerwind durch die düsteren Korridore von Darent Hall gefegt. Sie hatte die Schwestern zusammen mit ihrer Tante Agnes, die offiziell als ihre Anstandsdame fungierte, zurück nach Grange mitten in Hampshire verfrachtet, wo sie das Trauerjahr abwarten sollten. Nach dessen Ablauf erwartete sie die beiden Mädchen in ihrem Londoner Stadthaus.

„Lady Merion will uns in die Gesellschaft einführen“, berichtete Dorothea. „Cecily ist sehr hübsch und wird bestimmt eine gute Partie machen“, setzte sie hinzu.

„Und Sie selbst?“

Auf den spöttischen Unterton, den sie in seiner Stimme zu entdecken glaubte, reagierte sie empfindlich. „In meinem Alter taue ich nicht mehr für den Heiratsmarkt“, entgegnete sie schroffer, als beabsichtigt. „Ich habe vor, die Tage in London zu genießen und alle Sehenswürdigkeiten zu besuchen.“ Plötzlich kam ihr ein Gedanke. „Kennen Sie Lady Merion?“

Er lächelte. „Jeder im Ton kennt Lady Merion. Was mich betrifft – sie ist eine enge Freundin meiner Mutter.“

„Erzählen Sie mir von ihr“, bat Dorothea. „Ich habe sie seit meiner Kinderzeit nicht mehr gesehen, außer in jener Nacht, die sie Anfang des Jahres in Darent Hall verbrachte.“

„Nun, Ihre Großmutter bekleidet eine führende Stellung in der eleganten Welt und kennt die einflussreichsten Leute in London. Sie ist eng befreundet mit Lady Jersey und Princess Esterhazy – beides Patronessen von Almack's, wo Sie Zutritt erhalten müssen, wenn Sie dazugehören wollen. In Ihrem Fall dürfte das allerdings kein Problem sein. Lady Merion ist enorm reich und lebt in einem Haus am Cavendish Square, das ihr ihr zweiter Gatte, Lord George Merion, der vor fünf Jahren gestorben ist, hinterlassen hat.“ Lord Hazelmere schmunzelte. „Sie achtet sehr auf gute Formen. Ich würde

Ihnen daher nicht raten, allein in London herumzuwandern. Andererseits verfügt Ihre Großmutter über viel Humor. In gewisser Weise gilt sie als exzentrisch, schon weil sie kaum je die Stadt verlässt. Alles in allem ist niemand besser geeignet, Sie und Ihre Schwester in der Gesellschaft vorzustellen.“

Dorothea dachte noch über diese Beschreibung nach, als sie das Tor in der Steinmauer erreichten, hinter der die Gärten von Grange lagen.

„Hier werde ich Sie verlassen“, sagte Lord Hazelmere, der sie begleitet hatte, um länger mit ihr zusammen zu sein, aber nicht wünschte, dass sie zusammen gesehen wurden. Den daraus entstehenden Klatsch konnte er sich nur zu gut vorstellen. Als er ihre Hand an die Lippen zog, erglühten ihre Wangen. „Und vergessen Sie meine Warnung nicht. Wenn Sie sich die Gunst ihrer Großmutter sichern wollen, gehen Sie in London nicht unbegleitet aus“, setzte er hinzu. „Leben Sie wohl, Miss Darent.“

Während Dorothea durch den Garten lief, schenkte sie zum ersten Mal den blühenden Blumen keine Beachtung. In der Halle blieb sie stehen, weil die hier herrschende Kühle ihren brennenden Wangen gut tat. Ihren Korb drückte sie einem Hausmädchen in die Hand. „Bringen Sie diese Beeren in die Küche, Doris“, bat sie. „Und richten Sie meiner Tante aus, dass ich mich bis zum Dinner hinlege. Ich habe mich anscheinend zu lange in der Sonne aufgehalten.“

In ihrem Zimmer setzte sie sich auf die Fensterbank und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Ein Kuss und ein Paar nussbraune Augen hatten sie völlig durcheinander gebracht. Sie begriff einfach nicht, dass sie so naiv sein konnte, einem Wüstling gegenüber so etwas wie Zuneigung zu empfinden. Schließlich zwang sie sich dazu, die Angelegenheit vernünftig zu betrachten. Zweifellos sollte sie wütend sein, musste aber ehrlicherweise zugeben, dass sie ihn durch ihre

unpassende Aufmachung zu seinem Benehmen herausgefordert hatte. Außerdem hätte eine wohlerzogene junge Dame, die sich plötzlich in den Armen des Marquess of Hazelmere wieder fand, sicherlich anders reagiert, als sie es getan hatte. Das Gute an der Sache war nur, dass er ihr wertvolle Informationen gegeben hatte, die ihre Großmutter betrafen.

Vierzehn Tage später kehrte der Marquess nach Hazelmere House zurück, das am Cavendish Square, beinahe gegenüber von Merion House lag. In der Bibliothek blätterte er den Stapel von Briefen und Einladungen durch, der sich während seiner Abwesenheit angesammelt hatte. Er nahm einen rosa Umschlag heraus, der stark nach einem schweren Parfüm duftete und die geschnörkelte Handschrift seiner derzeitigen Mätresse trug. Nachdem er die wenigen Zeilen gelesen hatte, warf er ihn ins Kaminfeuer. Dann setzte er sich hinter den Schreibtisch und verfasste eine Antwort. Er läutete einem Diener und trug ihm auf, das Schreiben persönlich abzuliefern.

Das bedeutete das Ende einer weiteren Affäre. Zehn Jahre lang hatte er sich allen Vergnügungen gewidmet, die unter seinesgleichen üblich waren, und plötzlich langweilten ihn diese Episoden. In Gedanken verglich er die reife und erfahrene Cerise, von der er sich soeben getrennt hatte, mit dem grünäugigen Mädchen, dessen Gesicht ihn verfolgte. Natürlich wusste er, dass er die Unzufriedenheit mit seinem derzeitigen Dasein hauptsächlich der Begegnung im Wald von Moreton Park zu verdanken hatte.

Marc St. John Ralton Henry war mit einunddreißig Jahren der fünfte Marquess of Hazelmere und einer der reichsten Peers des Landes. Er erinnerte sich noch gut daran, wann er zum ersten Mal von Miss Darent gehört hatte. Ihr Name war im Laufe eines Gespräches mit seiner Großtante in der

Nacht vor ihrem Tod gefallen. Als sich die alte Dame nach seinen Heiratsabsichten erkundigt hatte, hatte er derartige Pläne verneint.

„Ich kann dir nicht verdenken, dass du keines dieser albernem Gäschen heiraten magst, die jedes Jahr in die Gesellschaft eingeführt werden“, hatte sie gesagt. „Doch warum schaust du dich nicht woanders um? Es gibt viele nette Mädchen, die aus dem einen oder anderen Grund niemals in London anzutreffen sind.“

Nach einem Blick auf sein skeptisches Gesicht fuhr sie fort: „Auch Mädchen vom Lande sind in der Lage, sich in ein Leben in der Gesellschaft einzufügen. Da wäre zum Beispiel Dorothea Darent jung, schön, mit einer ansehnlichen Mitgift und von genauso guter Herkunft wie du. Während der letzten sechs Jahre führte sie ihrer verwitweten Mutter den Haushalt und war deshalb nicht in der Stadt. Cynthia Darent hat es leider unterlassen, sie nach London zu bringen. Vor ein paar Monaten ist sie gestorben, und ihre beiden Töchter halten sich zurzeit in Darent Hall auf. Es tut mir sehr leid, ich hätte Dorothea gern noch einmal gesehen.“

„Warum ist dieses Prachtexemplar denn noch nicht verheiratet?“, fragte er. „So begriffsstutzig können die Herren vom Lande doch nicht sein.“

Großtante Etta kicherte. „Ich glaube, dass kein Gentleman ihr einen guten Grund für die Ehe geliefert hat. Betrachte die Angelegenheit doch einmal aus ihrer Sicht. Sie führt ein angenehmes Leben, ist vermögend und unabhängig. Warum sollte sie also heiraten?“

„Mir fielen da verschiedene Gründe ein.“

„Das kann ich mir vorstellen, aber die spielen keine Rolle, da du Dorothea wahrscheinlich nie kennenlernen wirst. Es sei denn, Hermione Merion greift ein. Ich habe ihr nämlich geschrieben. Da wäre auch noch die jüngere Schwester Cecily Darent – ebenfalls eine Schönheit, wenn auch von

anderer Art. Sie würde allerdings selbst die Geduld eines Heiligen auf die Probe stellen. Und das bist du wahrhaftig nicht, daher kommt sie für dich nicht infrage. Doch genug von den Schwestern Darent. Ich habe sie lediglich als Beispiel genannt.“ Damit war das Thema erledigt.

Großtante Ettas Worte waren auf fruchtbaren Boden gefallen. Seit der Begegnung mit Dorothea Darent hatte er diese bemerkenswerte junge Dame als mögliche Ehefrau in Erwägung gezogen.

Während der vergangenen zehn Jahre hatte keines der verwöhnten Geschöpfe, die man ihm bei Almack's oder sonst wo vorgestellt hatte, ernsthaft sein Interesse erregt. Einige Mitglieder seiner Familie hatte das gestört, vor allem seine beiden älteren Schwestern Maria und Susan, die ständig die eine oder andere Schönheit gelobt hatten. Seine Mutter und Großtante Etta jedoch hatten ihn in seiner Zurückhaltung bestärkt. Beide hatten begriffen, dass ihn unerträgliche Langeweile befiel, sobald er sich auch nur ein paar Minuten mit einem dieser ewig kichernden und geistlosen Mädchen unterhielt. Natürlich wünschte sich seine Mutter, dass er heiratete, hatte aber wiederholt betont, dass sie sich keine Debütantin als seine Ehefrau vorstellen konnte.

Großtante Etta hatte vor jener Nacht nie ein Wort über dieses Thema verloren. Sie kannte ihn zu gut, um nicht zu wissen, dass sie ihn nicht direkt darauf ansprechen durfte. Stattdessen hatte sie lediglich beiläufig erwähnt, dass sie Dorothea Darent für eine passende Ehefrau hielt und alles Weitere ihm überlasse.

2. KAPITEL

Cecily, die in einer Ecke der Kutsche kauerte, stöhnte leise. Ihre Augen waren geschlossen, doch die Falten auf ihrer Stirn zeigten, dass sie nicht schlief. Die Kutsche schwankte bedrohlich, da die Pferde auf der vereisten Straße ständig strauchelten. Die Regentropfen, die an den Scheiben hinunterrannen, versperrten die Sicht auf die trübsinnige Landschaft. Der graue Februarnachmittag neigte sich dem Ende zu. Plötzlich tauchten die dunklen Umrisse des „Three Feathers Inn“ vor ihnen auf. Da es auf halbem Weg zwischen Grange und London lag, wollten sie dort übernachten. Dorothea allein hätte die Fahrt an einem Tag zurückgelegt. Mit Cecily zusammen war das jedoch unmöglich, denn sie vertrug das Reisen schlecht.

Außer ihnen saß noch ihre Zofe Betsy, die sie seit ihrer Kinderzeit betreute, in der Kutsche. Nach reiflichem Überlegen hatten sie Tante Agnes zurückgelassen. Deren Rheumatismus war legendär, und Dorothea war davor zurückgeschreckt, sich mit der zwar geliebten, aber ständig jammernden alten Dame zu belasten. Zudem hegte Tante Agnes eine tiefe Abneigung gegen das starke Geschlecht, was nicht gerade hilfreich gewesen wäre, wenn man für Cecily einen Ehemann finden wollte. Jedenfalls hatte Dorothea in ihrem Schreiben, mit dem sie Lady Merion von ihrer Ankunft informierte, die Tante nicht erwähnt.

Das „Three Feathers Inn“ war eine der größten Poststationen des Distriktes. Als die Kutsche im Hof zum Stehen kam, eilten ein paar Knechte herbei, um die dampfenden Pferde auszuspannen. Gleichzeitig erschien der Wirt und führte die Schwestern ins Haus, wo sie mit einem neuen Problem konfrontiert wurden.

Während sie sich in einem kleinen Raum vor dem Kaminfeuer aufwärmten, teilte ihnen Mr Simms entschuldigend mit: „Im Dorf findet ein Boxkampf statt, Miss. Wir sind ausgebucht. Ich habe zwar ein Schlafzimmer für Sie reserviert, aber leider keinen Privatsalon mehr frei.“

Dorothea interessierte es nach der langen, anstrengenden Fahrt wenig, was in der Nachbarschaft passierte, solange sie und Cecily für die Nacht bequem untergebracht waren. Einen fehlenden Privatsalon konnte sie verschmerzen. Sie stand auf und nickte dem Wirt zu. „Schon gut, das macht nichts. Wenn Sie uns jetzt bitte unser Zimmer zeigen wollen?“

Mr Simms hatte die gesellschaftliche Stellung der Schwester Dorotheas Brief nach, in dem sie die Zimmer bestellt hatte, richtig eingeschätzt. Es tat ihm leid, dass die beiden hübschen jungen Damen nur von Dienstboten begleitet wurden. Aus Erfahrung wusste er, wie es im Laufe der Nacht im Haus zugehen würde. Er führte sie daher zu einem großen Raum im Nordteil des Gebäudes, der durch eine separate Treppe zu erreichen war.

„Ich habe Sie in diesem Zimmer untergebracht, weil es abseits liegt, Miss“, erklärte er. „Unten wird es bald von jungen Herren wimmeln, die sich den Boxkampf anschauen wollen. Am besten bleiben Sie im Zimmer und verschließen die Tür. Meine Tochter wird Ihnen Ihr Gepäck und das Essen bringen. Auf diese Weise vermeiden wir alle Unannehmlichkeiten.“ Er verbeugte sich und ging.

Dorothea und die blasse Cecily schauten sich verwirrt an. Betsy sank mit großen Augen auf einen Stuhl. „Vielleicht sollten wir weiterfahren, Miss Dorothea“, jammerte sie. „Ihrer Großmutter wird es nicht gefallen, dass Sie in einem Gasthof mit vielen groben, betrunkenen Burschen übernachten.“

„Es gibt in der Nähe keine andere Unterkunft, Betsy“, erwiderte Dorothea, während sie die Handschuhe abstreifte und ihren Mantel über einen Stuhl legte.

„Ich möchte auch lieber hier bleiben“, murmelte Cecily, der anzumerken war, wie unwohl sie sich fühlte.

Dorothea ging zum Bett. Erleichtert stellte sie fest, dass die Laken sauber waren, und klopfte einladend auf das Kopfkissen. „Das werden wir, Liebes“, versicherte sie. „Warum legst du dich nicht hin, bis das Dinner kommt?“

Es klopfte. „Wer ist da?“, fragte Betsy.

„Ich bin es nur, Madam. Hannah, die Tochter des Wirtes.“

Betsy öffnete und ließ ein rundliches Mädchen herein, das eine weiße Haube trug. „Meine Mama möchte wissen, ob Sie sonst noch etwas brauchen.“ Hannah stellte die Reisetaschen der Schwestern ab und schaute Dorothea fragend an.

„Ja, wir hätten gern warmes Wasser. Und wäre es wohl möglich, ein Bett für unser Mädchen hier aufzustellen? Es wäre mir lieb, sie während der Nacht bei uns zu haben.“

Das Mädchen nickte. „Wird gleich erledigt, Madam.“

Fünf Minuten später kehrte Hannah mit einer Kanne heißem Wasser und einem Feldbett zurück. Während sie und Betsy es aufstellten, wuschen sich Dorothea und Cecily den Straßenstaub von den Gesichtern.

Nach getaner Arbeit wischte sich Hannah die Hände an der Schürze ab. „In einer halben Stunde bringe ich das Dinner, Miss. Vergessen Sie nicht, hinter mir abzuschließen.“

Dorothea bedankte sich und verriegelte die Tür. Cecily kuschelte sich müde ins Bett. Betsy setzte sich vor den Kamin und beschäftigte sich mit einer mitgebrachten Näharbeit.

Dorothea ging ruhelos im Zimmer auf und ab. Sie sehnte sich nach frischer Luft. Plötzlich fiel ihr etwas ein: Normalerweise wären sie am späten Vormittag

weitergefahren, doch unter diesen Umständen war es bestimmt besser, früh aufzubrechen. Sie schaute aus dem Fenster auf den Hinterhof. Es war ganz ruhig. Die Zuschauer des Boxkampfes schienen noch nicht eingetroffen zu sein.

„Ich gehe nach unten, um mit dem Kutscher zu sprechen“, sagte sie zu Betsy. „Wir müssen morgen früh fahren, um den Trubel zu vermeiden. Bleiben Sie bei Cecily. Ich bin gleich wieder da.“

Sie hüllte sich in ihren Mantel und verließ den Raum. Aus der Richtung, wo sie die Schankstube vermutete, drang lautes Gelächter an ihr Ohr. Dorothea lief schnell die Treppe hinunter zu der Tür, die zum Hof führte. Dort waren zwar einige Knechte mit den Pferden beschäftigt, doch ihr Kutscher Lang war nicht unter ihnen. Schließlich wagte sie sich ein Stück weiter vor und spähte in den Haupthof.

„Ach, wen haben wir denn da? Ein hübsches junges Ding, das mit uns feiern möchte?“

Ein Arm legte sich um ihre Taille, nur dass sie diesmal nicht in ein braunes Augenpaar, sondern in verschleierte blaue Augen blickte. Der Mann, der sie umfassen hielt, war ganz offensichtlich nicht mehr nüchtern.

Obwohl sie sich sträubte, zerrte er Dorothea um eine Ecke zu einer Gruppe von lärmenden, angetrunkenen Männern, die den Sieg ihres Favoriten feierten. Einer von ihnen zog ihr die Kapuze vom Kopf, sodass ihr das Licht vom Haupteingang voll ins Gesicht fiel. Sie versuchte verzweifelt, sich zu befreien, doch der junge Mann hielt sie eisern fest.

„Lassen Sie sofort die Dame los, Tremlow“, ertönte eine sonore Stimme. „Ich dulde nicht, dass Sie sie weiter belästigen.“

Dorothea, die die Stimme sofort erkannte, wäre am liebsten im Boden versunken.

Die Worte des Marquess of Hazelmere, der am Rande der Gruppe erschienen war, zeigten sofort Wirkung. Der junge

Mann nahm den Arm von ihrer Taille. „Tut uns leid, Hazelmere, wir wussten ja nicht, dass sie eine Dame ist.“

Der Satz trieb Dorothea die Schamröte in die Wangen. Sie zog die Kapuze hoch. Der Marquess trat zu ihr, wodurch er die Sicht auf sie weitgehend versperrte. Dann drehte er sich zu den Männern um. „Ich bin sicher, Sie möchten sich alle bei der Dame entschuldigen.“

Ein Chor antwortete: „Oja. Selbstverständlich. Verzeihen Sie, Madam. Es war keine böse Absicht ...“

Der Wirt, der zu spät bemerkt hatte, was sich in seinem Hof abspielte, eilte herbei, um einen seiner geschätztesten Gäste zu unterstützen. „Ah, Simms“, rief der Marquess, als er ihn entdeckte. „Nach diesem kleinen Missverständnis wäre wohl eine Runde für diese Herren angebracht, finden Sie nicht auch?“

„Aber ja, Mylord“, erwiderte der Wirt, der den Wink verstanden hatte. „Ich habe ein Fass frisch gebräutes Bier, zu dem ich gerne Ihre Meinung wüsste.“ Das Angebot genügte, um die Herren in die Schankstube zu locken.

Während sich die Gesellschaft entfernte, erschien Lord Anthony Fanshawe an der Seite seines Freundes und hob fragend die Augenbrauen. Er hatte Lord Hazelmere über den Hof begleitet, als dieser plötzlich stehen geblieben war, einen Fluch ausgestoßen und sich durch eine Schar von Neugierigen gedrängt hatte. In der Annahme, dass sich dort irgendwo eine Dame in Not befände, war er seinem Freund gefolgt.

„Vergewissere dich, ob auch alle im Haus sind, Tony“, bat Lord Hazelmere. „Ich treffe dich in ein paar Minuten im Salon.“

Lord Fanshawe nickte nur und entfernte sich wortlos. Er hatte gemerkt, dass sein Freund aus der Kinderzeit sehr zornig war.

Der Marquess nahm Dorotheas Arm. „Ich begleite Sie ins Haus und möchte mit Ihnen reden“, erklärte er.

Sie war wütend auf sich selbst, dass sie sich in diese Lage gebracht und ausgerechnet er sie daraus gerettet hatte. Im hinteren Hof angelangt, drehte er sie zu sich herum. Als sie sein Gesicht aus der Nähe sah, erschrak sie. Seine Augen zeigten einen harten Ausdruck, die Lippen waren zu einer schmalen Linie zusammengepresst. „Darf ich mich erkundigen, was Sie dort draußen zu suchen hatten?“, fragte er in schneidendem Ton.

Dorothea warf den Kopf zurück und funkelte ihn an. „Ich wollte unseren Kutscher informieren, dass wir morgen sehr früh aufbrechen müssen, um das Aufsehen zu vermeiden, das ich bedauerlicherweise gerade eben erregt habe.“

„Simms hätte Sie warnen sollen, dass es klüger gewesen wäre, in Ihrem Zimmer zu bleiben und die Tür abzuschließen.“

Sie zögerte, bevor sie ihm antwortete. „Er hat mich gewarnt“, gestand sie kleinlaut.

Seine Miene wurde noch düsterer. „Ich begreife nicht, dass Ihnen so wenig an Ihrem guten Ruf gelegen ist. Ist Ihnen denn immer noch nicht klar, dass ihr leichtsinniges Verhalten Ihnen in der Gesellschaft schaden wird?“ Er packte sie bei den Schultern, sodass sie schon glaubte, er werde sie schütteln. Als er weiterredete, beherrschte er sich offenbar nur mühsam. „Ich kann nur wiederholen, was ich Ihnen bereits früher gesagt habe. Sie dürfen unter keinen Umständen ohne Begleitung ausgehen. Vielleicht darf ich hinzufügen, dass ich, falls ich Sie je wieder allein antreffe, persönlich dafür sorgen werde, dass Sie eine Woche lang nicht mehr sitzen können.“

Dorothea schnappte ungläubig nach Luft.

„Oh ja, dazu bin ich durchaus imstande“, versicherte er.

Sie merkte, dass er es ernst meinte. Inzwischen war sie genauso wütend wie er. Welches Recht maßte sich dieser unverschämte Mann an, sie herumzukommandieren?

Lord Hazelmere gab ihr keine Gelegenheit, ihren Zorn loszuwerden. Eine Hand fest um ihren Ellbogen gelegt, führte er sie ins Innere des Gasthauses. „Wo hat Simms Sie untergebracht?“ Dorothea, die ihrer Stimme nicht traute, deutete lediglich auf die Tür am oberen Ende der kleinen Treppe.

„Sehr klug! Das ist heute Nacht bestimmt das sicherste Zimmer. Sie werden vielleicht nicht ganz ruhig schlafen, aber mit ein bisschen Glück keine unwillkommenen Störungen erleben.“

Nach einem Blick in ihr blasses Gesicht rief er dem Wirt zu, der gerade den Korridor durchquerte: „Simms, bringen Sie uns ein Glas von Ihrem besten Brandy.“

„Sehr wohl, Mylord.“

Dorothea hielt diesen seltsamen Auftrag für eine Laune Seiner Lordschaft. Ihr war vor allem daran gelegen, ihren Zorn loszuwerden. Als sie sich auf der kleinen Diele zu ihm umdrehte, war sie sich seiner Nähe nur allzu bewusst.

„Lord Hazelmere, die Art, wie Sie mit mir reden gefällt mir nicht“, sagte sie kühl. „Woher nehmen Sie das Recht, mein Benehmen zu kritisieren? Das vorhin war ein unglücklicher Zwischenfall, weiter nichts. Ich bin durchaus imstande, auf mich selbst aufzupassen ...“

„Wäre es Ihnen wirklich lieber, ich hätte Sie Tremlow und seinen Kumpanen überlassen?“, unterbrach er sie. „Glauben Sie mir, das hätte sehr unangenehm für Sie werden können.“ Seine in gelangweiltem Ton geäußerten Worte wirkten wie ein kalter Guss.

Wieder waren ihre Gedanken deutlich in ihrem Gesicht zu lesen. Bis zu diesem Augenblick war Dorothea offenbar nicht

klar gewesen, in welcher Gefahr sie sich befunden hatte. Sie wurde noch blasser als zuvor.

Der Wirt kam und brachte den gewünschten Brandy. „Ich möchte in ein paar Minuten mit Ihnen sprechen“, erklärte der Marquess, nahm ihm das Glas ab und reichte es Dorothea. „Trinken Sie.“

„Ich mag keinen Brandy“, protestierte sie.

„Vielleicht wissen Sie es nicht, aber Sie zeigen alle Anzeichen eines Schocks. Sie sind schneeweiß und werden bald anfangen zu zittern, sich schwach fühlen und frieren. Der Brandy wird Ihnen helfen. Seien Sie ein braves Mädchen und trinken Sie. Falls nicht, muss ich Sie dazu zwingen.“ Nach einem Blick in sein entschlossenes Gesicht gab sie den ungleichen Kampf auf und ergriff das Glas. Lord Hazelmere wartete geduldig, bis sie es geleert hatte. Seine Miene war weicher geworden. Die harten Linien waren verschwunden. Plötzlich erinnerte er sich an den Anlass der ganzen Episode. „Ich nehme an, Sie fahren nach London“, begann er. „Wie heißt eigentlich Ihr Kutscher?“

„Lang. Ich dachte, wir sollten um acht Uhr aufbrechen.“

„Sehr vernünftig. Ich Sorge dafür, dass er informiert wird. Und jetzt schlage ich vor, dass Sie Ihr Zimmer aufsuchen und Ihre Tür nur für die Wirtsleute öffnen.“ Sein ruhiger Ton verriet keinerlei Gemütsbewegung.

In Dorothea kämpften die widersprüchlichsten Empfindungen miteinander. Schock, Zorn, die Wirkung des Brandys und der Marquess selbst verwirrten ihre Sinne. Sie presste die Hände gegen die Schläfen und bemühte sich, sich auf seine Worte zu konzentrieren.

„Versuchen Sie zu schlafen“, riet er. „Ach ja, noch etwas. Richten Sie Lady Merion aus, dass ich ihr übermorgen einen Besuch abstatten werde.“

An der Tür drehte sie sich noch einmal um. Ihr Stolz gebot ihr, sich bei ihm zu bedanken, sowenig ihr das auch gefiel.

Sie holte tief Luft. „Mylord, ich muss Ihnen danken, dass Sie mich aus einer Notlage gerettet haben“, murmelte sie.

Auf seinem Gesicht erschien das charmante Lächeln, das eine so verheerende Wirkung auf sie ausübte. „Ja, das müssen Sie wohl“, pflichtete er ihr bei. „Aber machen Sie sich nichts draus. In London finden Sie bestimmt genug Gelegenheiten, mich für mein schreckliches Benehmen zu bestrafen!“ Als von unten Stimmen heraufdrangen, streichelte er mit einem Finger sanft ihre Wange. „Gute Nacht, Miss Darent.“

Sie drehte sich abrupt um und klopfte an die Tür. „Betsy, ich bin es, Dorothea.“

Die Art, wie die Tür geöffnet wurde, zeigte, welche Furcht die beiden Frauen dahinter beseelte. Betsy zog Dorothea ins Zimmer und schloss die Tür sofort wieder.

Lord Hazelmere wartete, bis der Riegel vorgeschoben wurde. Dann ging er nach unten, wo er den Wirt traf.

„Simms, ich möchte sicher sein, dass die Damen heute Nacht nicht gestört werden. Sie haben nicht zufällig einen großen und kräftigen Burschen, der unten an der Treppe Wache halten kann?“

Simms grinste, als er den Goldsovereign in der Hand Seiner Lordschaft entdeckte. „Mein ältester Sohn leidet unter Zahnschmerzen, sitzt den ganzen Tag in der Küche herum und jammert. Er kann Wache halten.“

„Sehr gut.“ Die Münze wechselte den Besitzer. „Noch etwas, Simms. Ich wünsche, dass die Damen äußerst zuvorkommend behandelt werden.“

„Selbstverständlich, Mylord. Meine Frau wird Ihnen gleich das Abendessen servieren.“

Lord Hazelmere trat in den Hof hinaus und schaute zu den Sternen hinauf, die am Himmel funkelten, nachdem die Wolken sich verzogen hatten. Jim Higgins – sein persönlicher

Reitknecht, seit der junge Lord einen solchen benötigt hatte – hielt sich in der Nähe auf, für den Fall, dass sein Herr ihn brauchte. Schließlich drehte sich der Marquess um.

„Jim, Sie müssen einen gewissen Lang, den Kutscher von Miss Darent finden und ihn informieren, dass sie morgen früh um acht Uhr weiterfahren will.“

„Ja, Mylord.“

„Falls es bei der Abreise der Damen Schwierigkeiten geben sollte, wünsche ich gerufen zu werden. Ist das klar?“

„Ja, Mylord.“

„Sehr gut. Gute Nacht, Jim.“

Ausnahmsweise hatte der Reitknecht nichts gegen frühes Aufstehen einzuwenden, da es ihm Gelegenheit verschaffte, einen Blick auf Miss Darent zu werfen. Er war aus der Ferne Zeuge des Wortwechsels zwischen ihr und seinem Herrn geworden. Seiner Meinung nach benahm sich Seine Lordschaft ziemlich ungewöhnlich. Einer jungen Dame gegenüber die Beherrschung zu verlieren, entsprach so gar nicht seinem Stil. Jim war neugierig auf diese Miss Darent, die seinen Herrn derart aus dem Gleichgewicht gebracht hatte.

Lord Hazelmere ahnte glücklicherweise nichts von den Überlegungen seines Dieners. Er betrat das Gasthaus durch den Haupteingang und blieb vor der offenen Tür der Schankstube stehen, aus der ihm lauter Lärm entgegenschlug. Die Gruppe junger Burschen, vor der er Miss Darent gerettet hatte, hatte sich um den Tresen versammelt. Tremlow, ihr Anführer saß mit Sir Barnaby Ruscombe in ein Gespräch vertieft an einem kleinen Tisch in der Ecke. Nachdem er die Szene einen Augenblick lang beobachtet hatte, begab sich seine Lordschaft in den privaten Salon, der stets für ihn reserviert war, wenn er im „Three Feathers Inn“ abstieg. Als er eintrat, war sein Freund damit beschäftigt, einen Apfel zu schälen.

und den grasbewachsenen Weg, der zu den Stallungen führte. Im Dämmerlicht erkennbar war die Gestalt eines Mannes, der sich reglos verhielt. Fluchend ließ Martin Helen los und rannte zu ihm. Er sprang über niedrige Hecken und lief dem Mann nach, der nach kurzem Zögern Fersengeld gegeben hatte. Aber durch die langen Beine war Martin eindeutig im Vorteil.

Er holte Damian ein, ehe der Bruder das Wäldchen erreicht hatte, hielt ihn an der Schulter fest und drehte ihn brüsk zu sich herum. Dann versetzte er ihm einen wuchtigen Kinnhaken, der Damian ins Gras schleuderte.

Einen Moment lang blieb der junge Mann mit geschlossenen Augen im Gras liegen. Dann stöhnte er.

Martin war ganz sicher, dass er den Bruder nicht so geschlagen hatte, dass Damian einen anhaltenden Schaden davontragen würde. Die Hände auf die Hüften gestützt, stand er vor ihm und wartete darauf, dass Damian aufstehen würde. Als klar wurde, dass er nicht ohne Hilfe aufstehen würde, streckte er die Hand nach ihm aus.

Im gleichen Moment tauchte Helen hinter ihm aus der Dunkelheit auf und hielt ihn am Arm fest.

„Bring ihn nicht um!“, bat sie und schnappte atemlos nach Luft. Zu ihrer Erleichterung ließ Martin den Bruder prompt los, ergriff sie bei den Händen und schaute sie, einen seltsamen Ausdruck in den grauen Augen, im Zwielficht an.

„Ich hatte nicht vor, Damian umzubringen“, erwiderte er. „Ich hätte jedoch gedacht, dass du unter den gegebenen Umständen nichts dagegen haben würdest.“

Noch immer außer Atem, schüttelte sie den Kopf. Sie hatte alles über Damians Gemeinheiten von seiner Mutter erfahren.

„Wäre es so einfach, hättest du ihn meinetwegen gern verprügeln können. Aber wenn du ihn tötest, kommst du

wegen Mordes vor Gericht, und was würde dann aus meinem Regenbogen?“

„Deinem was?“

Vor Verlegenheit spürte Helen die Röte in die Wangen steigen.

Immer noch lächelnd, tätschelte Martin ihr die Hand und sagte: „Egal, das kannst du mir später erklären.“

Er legte seiner zukünftigen Gattin den Arm um die Taille, zog sie an sich und schaute den immer noch auf der Erde liegenden Bruder an.

„Um Himmels willen, steh auf! Ich schlage dich nicht noch einmal, obwohl du, Gott sei mein Zeuge, es verdient hättest, ausgepeitscht zu werden!“

Damian richtete sich halb auf, blieb jedoch angesichts der strengen Miene des Bruders sitzen.

Irritiert sah Martin ihn an und sagte: „Du kannst deiner zukünftigen Schwägerin danken, dass dir jede weitere Züchtigung erspart bleibt, die ich sonst geneigt gewesen wäre, dir angedeihen zu lassen.“ Da der Bruder nichts sagte, sondern ihn nur anstarrte, schnaubte er verächtlich und befahl, während er sich abwandte: „Geh in dein Zimmer! Wir sprechen uns morgen!“

Helen mit sich ziehend, ging er einige Schritte zum Haus zurück, fand dann jedoch, eine letzte Warnung sei angebracht. Er drehte sich um und sah, dass der Bruder schwankend auf die Füße kam.

„Falls du vorhast, plötzlich abzureisen, warne ich dich, dass ich bereits Anweisung erteilt hatte, dich hier festzuhalten, sobald du hier wärst. Jedenfalls verlässt du Eremitage nicht vor morgen, und dann reist du in Begleitung nach Plymouth.“

„Nach Plymouth!“, fragte Damian erschüttert. „Nein, dahin will ich nicht!“

Auf Helen hatte sein Ton nicht sehr entschlossen gewirkt.

„Ich denke doch, dass du das willst.“

Martins Ton hingegen hatte sehr entschlossen geklungen.

„Mama und ich haben beschlossen, dass ein Aufenthalt auf einer der Westindischen Inseln dir ebenso gut tun kann wie mir.“ Nach kurzer Pause fügte Martin nachdenklich hinzu: „Ich glaube, du würdest es schwierig finden, in London zu leben, sobald bekannt wird, dass sowohl Mama als auch ich dir unsere Unterstützung entzogen haben.“

Selbst im schwachen Licht der Abenddämmerung konnte Helen sehen, dass Damian erblasste.

Martin wartete nicht ab, wie der Bruder reagieren würde. Er wandte sich mit Helen wieder dem Haus zu.

Er führte sie die Treppe hinauf zu einer Tür am Ende des Korridors.

Sie schaute die große, auf Hochglanz polierte Tür an, und dann Martin. Fragend zog sie eine Braue hoch.

Er lächelte nur, beugte sich vor und machte die Tür weit auf.

In dem Gefühl, einen endgültigen Schritt zu tun, ging Helen über die Schwelle. Der Raum war groß, und das war auch das Himmelbett, das an einer Wand stand.

Und dann war Martin da und zog sie fest in die Arme. Ehe er sie küssen und ihr die Sinne betören konnte, legte sie ihm die Hände auf die Schultern und schaute ihm lächelnd in die grauen Augen.

„Worum geht es bei deinem neuesten Traum, Martin?“, fragte sie einschmeichelnd und hoffte, ihn erst etwas abzulenken und gleichzeitig die Neugier zu befriedigen.

Er lachte, und die Zärtlichkeit seines Blicks erwärmte ihr das Herz.

„Soll ich es dir wirklich jetzt schon sagen?“, fragte er. „Nun, vielleicht sollte ich das. Ich glaube nicht, dass es dir schwer fallen wird, die Sache zu handhaben. Sie liegt ganz im Bereich deiner Fähigkeiten.“

In Anbetracht des belustigten Tones, den er angeschlagen hatte, fürchte Helen die Stirn und sagte streng: „Drück dich deutlicher aus, Martin!“

„Ah, ja! Ich bin sicher, dass du, sobald du weißt, was mein Traum ist, dich nicht mehr veranlasst fühlen wirst, bei der Erfüllung desselben deine Gefühle unterdrücken zu müssen.“

Helen starrte Martin finster an und fragte: „Worum geht es, Martin?“

Er betrachtete sie ein wenig misstrauisch und bat dann: „Versprich mir, nicht zu lachen.“

Verwirrt sah sie ihn an und fragte: „Warum sollte ich lachen.“ Da er sich nicht äußerte, verzog sie das Gesicht und gab nach: „Also gut. Ich verspreche, nicht zu lachen. Also, welchen Traum hast du?“

„Ich habe die Vision, dass du vor dem Kamin stehst. Ich glaube, vor dem in der Bibliothek meiner Stadtresidenz. Und du hältst unseren Sohn in den Armen.“

Helen zwinkerte.

„Oh!“, äußerte sie unverbindlich.

Aber sie konnte nicht verhindern, dass ein Lächeln auf ihren Lippen erschien. Sie begriff, dass sie jetzt wirklich am Ende ihres Regenbogens angekommen war und ihren Topf Gold gefunden hatte.

Rasch zwinkernd, um die Tränen des Glücks, die sie zu überkommen drohten, zurückzuhalten, schluckte sie und sagte: „Oh, Martin!“

Dann schlang sie ihm die Arme um den Hals und schmiegte das Gesicht an seine Schulter.

Nach einem Moment erkundigte sie sich lächelnd: „Ist das hier der Ort, wo ich ja sagen soll?“

„In Anbetracht der Schwierigkeit, die du mit diesem Wort hast, habe ich beschlossen, dass einige Praxis nicht unangebracht ist.“